

Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 28 (1953)

Heft: 2

Artikel: Umwälzung in der Kultur der Zimmerpflanzen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-102491>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Baden verleiht uns die gewünschte Frische, mit der wir uns nun wieder auf den Heimweg machen. Wie glücklich müssen doch diejenigen sein, die sich daheim jeden Tag auf diese Weise erfrischen können!

Weit gefehlt! Die erwähnte weitverbreitete Ansicht beweist das genaue Gegenteil. Die Dusche im Badzimmer ist doch nicht dazu da, daß man sie für sich selbst benutzt; man braucht sie nur, um die Badwanne etwas auszuspülen, wenn man gebadet hat, und vielleicht verwendet man sie, falls das Badwasser nach Gebrauch allzu trüb und seifig geworden ist, noch dazu, die sonst nicht wegzubringenden Seifenresten von sich abzuwaschen, damit es beim Abtrocknen weniger «Ribeli» gibt. Schließlich vermag man es, sich ein warmes Vollbad zu leisten, wenigstens einmal pro Woche, und hat es nicht nötig, das kalte Wasser zu einer Körperwaschung zu mißbrauchen. Zwar – man hat schon irgendwo gehört oder gelesen, die tägliche kalte Dusche sei das beste Mittel, um sich vor Erkältungen zu schützen, und es hebe allgemein die Gesundheit und das Wohlbefinden. Aber im Sommer besteht ja kaum eine Ansteckungsgefahr, und im Winter eine kalte Dusche – prrr, lieber nicht dran denken! Oder man beruhigt sich mit der schlauen Überlegung: so eine kalte Dusche könnte ebenso gut auch eine Erkältung herbeiführen anstatt abwehren – das Risiko eines Versuches ist also zu groß...

Ja, es scheint fast, als sollte es noch viele Jahre dauern, bis die Dusche, und vor allem die kalte Dusche, ihr Daseinsrecht in allen Wohnungen anerkannt findet. Schon vor über zwanzig Jahren hat der durch seine Schriften und Vorträge bekanntgewordene Zürcher Hygieniker Professor Dr. med. von Gonzenbach auf die Vorteile der täglichen kalten Dusche hingewiesen und an den Wohnungsbau die Forderung gestellt, eine Dusche oder zum mindesten ein Waschbecken (Toilette, Lavabo), an dem man sich täglich ganz waschen könne, gehöre in jede, auch in die kleinste Wohnung, und zwar komme das lange vor der Badwanne: «denn eine tägliche Dusche ist zehnmal gesünder und zwanzigmal sauberer als sich wöchentlich einmal in der eigenen Bouillon zu wälzen.» Ja – er meinte sogar: «Derjenige, der ein warmes Bad benötigt, hat schon zu lange gewartet.»

Aber eigentlich nicht wegen der Möglichkeit, sich viel sauberer zu halten, lobe ich mir die Dusche. Sie vermag nämlich noch viel mehr: sie schenkt uns Wohlbefinden und frohe Laune. Sicher, Sie dürfen es mir glauben. Kommen Sie im Sommer nach dem Baden und Duschen in der Badanstalt mürisch und verdrossen heim? O nein, gewiß nicht – Sie fühlen sich vielmehr jedesmal wie neugeboren. Also, sehen Sie! Aber warum denn in aller Welt machen Sie nicht das gleiche Experiment zu Hause, wo das zu jeder Jahreszeit möglich ist?

Nehmen Sie sich einmal fest vor: das nächste Mal, wenn mich jemand ärgert, wenn ich in mieser Stimmung heimkomme, so nehme ich – noch bevor ich mit meiner schlechten Laune meine Familienangehörigen angesteckt habe – mit «Todesverachtung» eine kalte Dusche! Die Wirkung wird Sie in Erstaunen setzen; Sie finden mit einem Schlag Ihre gute Laune wieder und fühlen sich genau so wohl wie jeweils im Sommer nach dem Baden.

Wenn Sie das einmal erlebt haben, so werden auch Sie ein Freund der Dusche, und Sie bedauern höchstens, daß man die Dusche-Nischen, in denen man sich so wie in der Badanstalt, in der Sporthalle oder im Duschenraum der Fabrik nach Herzenslust unter dem erfrischenden Brausestrahl drehen und strecken kann, heute noch fast nur in Herrschaftshäusern findet, weil man eben mit unglaublicher Zähigkeit an der veralteten Ansicht festhält: «Baden tut man in der Badewanne, und zwar möglichst warm, damit der in den letzten sieben Tagen angesammelte Schmutz und eingetrocknete Schweiß gut aufweichen kann.» Sie brauchen nicht zu erören, wenn Sie sich diese «Hygiene» richtig vorstellen; noch viele andere Leute praktizieren das gleiche (was Sie aber nicht davon abhalten soll, es in Zukunft anders zu machen!).

Und sehen Sie: weil die Dusche nicht nur auf die einfachste, schnellste und billigste Weise den Schweiß und Schmutz vom Körper abwäscht, sondern gleichzeitig auch die sich wie Staub ansammelnden kleinen Ärgernisse mit weggeschwemmt und uns damit wie nichts sonst in die unschätzbare *echte* gute Laune versetzt – darum singe ich ein Loblied auf die Dusche! E. B.

Umwälzung in der Kultur der Zimmerpflanzen

Die Tatsache, daß es zu einem gesunden Pflanzenleben nicht unbedingt der Erde bedarf, gehört nicht zu den neuesten Erkenntnissen der Naturwissenschaft, wohl aber deren Einführung in das praktische Leben. Die Botaniker bedienen sich der erdlosen Pflanzenkultur in ihren Laboratorien schon seit etlichen Jahren mit gutem Erfolg. Mittels dieser Methode gelingt es, sich ein genaues Bild über die Nährstoffbedürfnisse der im Untersuch sich befindenden Pflanzen zu machen. Was aber nützen alle diese Experimente, wenn nicht die Menschen früher oder später von deren Ergebnissen profitieren? Da freilich wurde im letzten großen Völkerringen eine Gelegenheit wahrgenommen, die so recht die bedeutungsvolle Zukunft der erdlosen Pflanzenkultur offenbart. Die moderne Kriegsführung bedingt das Halten von Truppenteilen in unwirtlichen Gegenenden, deren Boden sich nicht für Pflanzenkulturen urbar machen läßt. Das Fehlen jeglicher frischen Pflanzennahrung in Form von Gemüsen und frischen Salaten machten jene Truppenteile skorbutanfällig. Da die Nachschubwege für Frischgemüse zu kostspielig gewesen wären, blieb nichts anderes übrig, als daß sich jeder Truppenteil seinen eigenen, erdlosen Gemüsegarten schuf. Das gelang vorzüglich mit der Tankkultur. Man baute

Blechgefäße und überspannte dieselben mit einem engmaschigen Drahtgeflecht. Darauf breitete man eine ungefähr 10 cm mächtige Schicht unverwesbaren Materials aus. Dieses Material konnte aus zerkleinerter, ausgewaschener Koksschlacke, Kies oder dergleichen bestehen. Die Hauptsache war, daß es keine für das Pflanzenwachstum schädlichen Stoffe enthielt. Das Blechgefäß füllte man mit gewöhnlichem Wasser, dem eine gewisse Dosis einer konzentrierten Nährlösung beigegeben wurde. Endlich konnte man die Gemüsesetzlinge in die Koksschlacke pflanzen. Da zunächst die Nährlösung in ständiger Berührung mit der Schlacke war, mangelte es an nahrhafter Feuchtigkeit nicht, und die Pflänzchen begannen freudig zu gedeihen. Später mußte der Wasserspiegel etwas gesenkt werden, so daß ein Luftgürtel zwischen dem Wasserspiegel und dem körnigen Material entstand. Dieser Luftgürtel half Fäulnis zu verhindern. Da die Pflanzenwurzeln das Bestreben haben, stets nach der größten Nährstoffquelle hin zu wachsen, trieben die Gemüse ihre Wurzelspitzen bald durch das Drahtgeflecht in die tiefer liegende Nährlösung, und es bildete sich ein dichter Wurzelfilz. Das Wachstum solcher Tankkulturen war nicht nur befriedigend, sondern erstaunlich.

Die Kulturzeiten konnten erheblich verkürzt und der Ertrag gesteigert werden. Die Tankkultur konnte jedoch aus verschiedenen Gründen nicht wirtschaftlich genug gestaltet werden. Es bedurfte zu großer Mengen der Nährösung, die in gewissen Zeitabständen ausgewechselt werden mußte. Deshalb schuf man später das Verfahren der sogenannten temporären Nährösungssirrigation. Auch dieses Verfahren macht die Erde überflüssig. Es wird in Kies gepflanzt. Die Pflanzenwurzeln sind jedoch hier nicht mehr in ständiger Verbindung mit der Nährösung, sondern die Lösung wird in gewissen Zeitabständen durch die unteren Schichten des Kieses geflutet. Auch in der Schweiz befinden sich bereits Gärtnereien, die einen Teil ihres Betriebes auf die erdlose Pflanzenkultur nach letztbeschriebenem System aufgebaut haben. Besonders aber in den nordischen Staaten Europas stößt man schon sehr häufig auf ausgedehnte erdlose Kulturen. Dafür eignen sich besonders Schnittblumen sehr gut.

Als letztes Ergebnis der steten Verbesserung von erdlosen Kulturmethoden, das in der Anzucht und Kultur der Zimmerpflanzen eine Umwälzung hervorgerufen hat, darf nun *Hydro-Cultura* vorgestellt werden. Mit *Hydro-Cultura* ist es endlich möglich, die meisten Zimmerpflanzen ohne Erde in einem Glas- oder schmucken Tongefäß zu halten. Dabei wird man die erstaunliche Feststellung machen, daß das Pflanzenwachstum eher reger ist als in der Erde und daß die Pflanzen viel weniger von tierischen und pilzlichen Schädlingen befallen werden als in der Erdkultur. Ein ausgezeichnetes Schädlingsversteck – die Erde – fällt nun eben weg. Interessanterweise kann jede in der Erde vorkultivierte Pflanze (vielleicht mit Ausnahme der Kakteen) auf die *Hydro-Cultura-Methode* um-

gestellt werden. Diese Umstellung sollte allerdings nie während der Blütezeit geschehen. Die Wurzeln befreit man sorgfältig von der ihr anhaftenden Erde, indem dieselben unter dem Wasserstrahl sauber ausgewaschen werden. Je sorgfältiger diese Arbeit ausgeführt wird, desto rascher erholt sich die Pflanze im *Hydro-Cultura-Gefäß*. Sodann führt man das Wurzelwerk durch die Lochungen des Preßstoffeinsatzes und stülpt denselben auf das zu vier Fünfteln mit gewöhnlichem Wasser gefüllte Gefäß. Vorher hat man eine Nährtablette «*Hydro-Cultura*» oder eine Messerspitze *Hyponex* im Wasser des Gefäßes aufgelöst. Endlich füllt man den Einsatz mit buntem Kies (Kiesel) auf. Sand und Moos als Einfüllmaterial ist weniger zu empfehlen. Bei hochwachsenden Pflanzen, wie Strauchbegonien, Feigenbaum und andere mehr, hat sich der Einsatz mit Stabhalter sehr gut bewährt.

Die Wartung der *Hydro-Cultura-Pflanzung* begrenzt sich nun auf das Nachfüllen der Gefäße mit gewöhnlichem Wasser nach Maßgabe der Verdunstung durch die Pflanze und des vierzehntäglichen Auswechselns der ganzen Nährösung. Selbst diese Arbeit kann ohne nennenswerte Mühe bewerkstelligt werden. Man hebt den Einsatz vom Gefäß, entleert dasselbe und füllt nach oben beschriebener Weise neu nach.

Mit dem *Hydro-Cultura-Verfahren* fällt das ständige Wassergeben dahin. Auch das Umpflanzen gehört der Vergangenheit an. Ist das Wurzelwerk für das Gefäß zu üppig geworden, hebt man die Pflanze mit dem Einsatz aus dem Gefäß und stellt diese in ein größeres. Bei dieser Arbeit empfindet man es als besonders angenehm, daß die Öffnung bei allen Gefäßgrößen die gleiche ist. ba.

Mehr Blumenschmuck in Zürich

Wir sind immer hoherfreut, wenn der Stadtgärtner die Plätze und Anlagen der Stadt mit Grün und Blumen schmückt, wenn Geranien und Fuchsien von den Brunnenäulen herunterleuchten und so das Platz- und Straßenbild eine farbenfrohe Belebung erfährt. Aber leider vergessen recht viele Bewohner der Stadt, daß auch sie ihr Teil zur Verschönerung des Straßenbildes beitragen könnten, den düsteren Mauern und kahlen Wänden Leben und Farbe zu geben vermöchten, wenn sie nur ein kleines Opfer auf sich nehmen wollten.

Mehr Blumen vor die Fenster und Erker, mehr Blumen auf die Balkone! Das schafft auch ein freundliches Heim, bereichert das häusliche Leben. Wo Blumen gepflegt werden, müssen auch freundliche und glückliche Menschen wohnen. Blumen färben auch ab auf das Gemüt und die Seele der Kinder, beeinflussen sie für ihr ganzes Leben.

Wir freuen uns zwar, sagen zu können, daß gerade in unseren genossenschaftlichen Wohnkolonien der Blumenschmuck weitgehend gepflegt wird, was sie freundlich und farbenfroh gestaltet. Aber es sind ihrer noch zu wenig, die mitmachen, die sich die kleine Mühe nehmen, Fenster und Balkone mit Blumen zu schmücken. Es klaffen an den Häuserfronten noch große Lücken, neben blumigen finden sich leere und kahle Balkone, die nüchtern aufsteigen aus dem Grün der Vorgärten. Das sollte sich ändern.

In Zürich hat sich vor 15 Jahren eine *Gesellschaft zur Förderung des Blumenschmucks* gebildet. Nur wenige Interessenten haben sich ihr anfänglich angeschlossen; viele Schwierigkeiten waren zu überwinden. Aber die Beharrlichkeit hat sich doch gelohnt, das Interesse ist erfreulicherweise gewachsen. Aus den wenigen Mitgliedern sind heute 1200

geworden, die Stadt leistet einen Beitrag, und Blumenfreunde aus anderen Städten kommen, um zu vernehmen, wie es da gemacht wird, damit sie das Beispiel nachahmen können. Blumen nicht nur in Zürich, Blumen überall, wo Menschen beieinander wohnen!

Doch was sind denn für Zürich 1200 Mitglieder einer Gesellschaft, die derart idealen Bestrebungen huldigt? In einer Stadt mit über 120 000 Familien. Statt 1200 sollten es 15 000, ja 50 000 Mitglieder sein! Oder sind die Menschen schon derart realistisch und materialistisch, auf die Rendite eingestellt worden, daß sie für Farbe und Schönheit, daß sie für den Schmuck der lebendigen Blume kein Verständnis mehr haben? Das wäre zu bedauern. Sollen denn Blumen nur noch unser enges Häuslein schmücken, wenn das letzte Stündlein geschlagen hat? Nein doch, Blumen sollen uns auf unserem Lebensweg begleiten, Freude in unser Dasein bringen.

Apropos, wegen der Rendite. Der Beitrag an die Gesellschaft zur Förderung des Blumenschmucks beträgt fünf Franken im Jahr. Und dafür kann man am Wettbewerb teilnehmen, an der Bewertung der schönen, noch schöneren, schönsten Balkone, Erker und Fenster. Und was man da an Blumenstöcken nach Hause trägt, wiegt den Beitrag bis zum Mehrfachen auf, schon allein die Urkunde, ein Kunstblatt, jährlich ein anderes Sujet aus unserer verschwindenden alten Stadt – ein Wandschmuck, der jeder Stube Schönheit verleiht.

Jedes Jahr um Martini findet die Preisverteilung statt. Alle die Prämierten kommen, manchmal Mann und Frau; sie füllen den großen Saal des Kongreßhauses bis auf den hintersten Platz. Daraus wird immer ein kleines Fest. Ansprachen werden gehalten, ein Jodlerklub singt Heimatlieder,